

Christina Pichler

Friederike Kuster, 2019: *Philosophische Geschlechtertheorien zur Einführung*. Hamburg: Junius. 240 Seiten. 15,90 Euro

Platon, Aristoteles, Kant und Rousseau – das sind Philosophen, die bis heute unser Weltbild prägen. Werden Platon und Aristoteles oftmals in den Unterrichtsfächern Geschichte und Philosophie erwähnt, ebenso Kant als ‚der Aufklärer‘ schlechthin, endet hier schon der Wissensstand gerade der jüngeren Generation.

Die Buchreihe *Zur Einführung ...* präsentiert Themen anschaulich und gut verständlich. In diesem Band der Reihe widmet sich Friederike Kuster den Geschlechtertheorien und verweist unter anderem auf die oben genannten Gesellschaftstheoretiker. Gesellschaftstheorien werden in der Soziologie, der Politikwissenschaft und Philosophie untersucht. Hierbei kommen aber die Geschlechtertheorien dieser Philosophen nur wenig zur Sprache, obwohl sie alle mit ihren Gesellschaftstheorien gleichzeitig zu einem Wandel und zur Verfestigung von Geschlechterklischees beitragen. Friederike Kuster bietet auf 240 Seiten eine Einführung in die wichtigsten Gesellschaftstheorien von Platon und Aristoteles (Kapitel 1) über Thomas von Aquin (Kapitel 2), Thomas Hobbes, John Locke (Kapitel 3) und Georg Wilhelm Friedrich Hegel (Kapitel 4) bis zur Frankfurter Schule nach Max Horkheimer und Herbert Marcuse (Kapitel 5), um abschließend aufzuzeigen, welche theoretischen Ansätze Theoretiker*innen wie Judith Butler und Luce Irigaray (Kapitel 6) in Bezug auf Geschlechterdifferenz bieten.

Kuster zeigt in ihrem ersten von insgesamt sechs Kapiteln einleitend auf, dass der platonische Idealstaat auf der Idee beruht, Talent und Qualifikationen – abseits von Herkunft, Name, Geburt oder Erbfolge – zu erkennen und zu nutzen, egal welchem Geschlecht dieses Talent zufällt (S. 22). Auch wenn Platons Konzept eines Idealstaats Ideen rund um Gleichheit propagiert, hat sein Konzept in keinerlei Sinne etwas mit den heutigen Vorstellungen von Demokratie zu tun, betont Kuster (S. 23). Der Idealstaat nach Platon teilt sich in drei Stände: Handwerker und Arbeiter, Wächter, Herrscher. Der Handwerker- und Arbeiterstand gilt dabei als staatserhaltend, jedoch nicht staatstragend – so sieht Platon vor allem die beiden letzteren als besonders wichtig an. Im Wächterstand entscheidet sich die Verwirklichung des Idealstaates, da hier präzisiert wird, wann wer diesem Stand beitreten darf. Frauen werden zwar nicht explizit ausgeschlossen, aber es kommt hierbei zu einer staatlichen Regelung des gesellschaftlichen Zusammenlebens (S. 23f.). Das Private wird also schon hier politisch.

Aristoteles verwirft die Idee von Platon, dass das Private mit dem Öffentlichen zu tun habe. Für ihn steht fest: Freundschaft, Liebe und Fürsorge sind wesentliche Dinge, die ein gutes Leben kennzeichnen und der Sphäre des Privaten zugeteilt sind. Der Staat selbst gilt ihm als eine Vereinigung, die sich aus vielen kleinen Teilen ergibt. Die zwei wesentlichsten Gemeinschaften sind hier die von Herr und Knecht sowie von Mann und Frau. Aus der Verbindung von Mann und Frau ergibt sich dann die dritte: die von Vater und Kind (S. 33f.). Kuster zeichnet nach, wie durch Aristoteles das Verhältnis von Herr

und Knecht und von Vater und Kind entwickelt wird. Doch wie erlangte ein Hausherr die Macht? Hierzu greift Aristoteles, so Kuster, auf die Verfassung der Seele zurück. Für ihn ist sie bei Sklaven, Kindern und Frauen defizitär und weist Mängel an Rationalität auf (S. 36). An dieser Stelle wird, nach Kuster, die Basis des Rationalitätsarguments gebildet. Durch die Festschreibung von Aristoteles, dass Frauen über weniger Sinn für Rationalität verfügen, werden diese nach und nach aus dem politischen Raum verdrängt. Erreicht wird dies im Laufe der Geschichte durch Formulierungen, die Inklusion vortäuschen, dabei aber aktiv der Exklusion von Frauen dienen. Bei französischen Philosophen wie Jean-Jacques Rousseau ist beispielsweise von *l'homme* die Rede. *L'homme* wird häufig mit dem Wort *Mensch* übersetzt, bezeichnet aber eigentlich den männlichen Menschen. Den Ausgangspunkt bildet also der Mann, die Frau wird nach und nach als Mangelwesen der Gattung Mensch gekennzeichnet. Den Frauen wird nicht nur fehlende Rationalität, sondern auch ein anderes Verständnis von Moral unterstellt. Beispielsweise zieht Immanuel Kant daraus naturalistische Schlussfolgerungen und schreibt den Männern die Vernunft zu und den Frauen das Empfindsame. Noch heute gibt es diese Zuschreibungen. Frauen gelten als empathischer und diplomatischer als Männer.

Im fünften Kapitel geht Kuster auf die Überlegungen von Max Horkheimer und Herbert Marcuse ein. Beide gelten als Vertreter der Frankfurter Schule und beschäftigen sich unter anderem mit dem Konstrukt der Familie und den dahinterliegenden Autoritäten. Dabei versuchen sie, theoretisch und empirisch die Verhältnisse in bürgerlichen Familien zu analysieren. Fragen wie: „Wie werden Subjekte zu dem, was sie sind, und welchen Prägungen unterliegen sie, damit sie zu einem systemerhaltenden Subjekt werden?“ oder „Welche Einflüsse hat das Individuum auf die Gesellschaft und vice versa?“, gelten als leitend für die Kritische Theorie der ersten Generation. Zentral sind auch hier die Eigenschaften, die sie Frauen und Männern zuweisen (S. 147ff.). Kuster zeigt neben diesen zentralen Themen der Frankfurter Schule auch die blinden Flecken der Untersuchungen auf.

Zum Abschluss gibt die Autorin einen kurzen Einblick in die Ansätze von Philosophinnen, die Geschlechterverhältnisse ganz anders denken. Beginnend mit Simone de Beauvoir verfolgt Kuster, wie erst ab den 1960er-Jahren Analysen von Denkerinnen und die gesellschaftlichen Situationen von Frauen in den Fokus kamen. Sie betont die Relevanz von Simone de Beauvoirs Hauptwerk *Das andere Geschlecht*, einem Klassiker der feministischen Literatur zum Geschlechterverhältnis. Beauvoir vertritt darin die Ansicht, dass die Unterscheidung von Mann und Frau gesellschaftlich erzeugt wird und so nicht hinzunehmen ist. Die Differenztheoretikerin Luce Irigaray zeigt, angeregt durch Jacques Derrida, wie das Schreiben als Intervention und nicht als fertiger Prozess angesehen werden soll und somit auch zu gesellschaftlichen Veränderungen beitragen kann (S. 178). Arbeiten von Irigaray können als Anleitung dienen, Sprache als formbar und nicht hemmend oder exkludierend zu verstehen. Es liegt an uns, Sprache so zu verwenden, dass möglichst viel Raum für Inklusion entsteht. Judith Butler wiederum nimmt Praxen sowie Funktionen der Macht mit in den Blick und hinterfragt das Verständnis von Bipolarität. Dabei geht Kuster auf zentrale Gedanken von Butler ein, wie

beispielsweise auf die Ausführungen zum Thema Heteronormativität (S. 195). Zentral bei Butler ist, dass Geschlechtlichkeit diskursiv hergestellt wird: Anrufungen, Zuschreibungen, Rollenbilder sind gekoppelt mit Erwartungshaltungen, die unser gesellschaftliches System erhalten und stets neu konstruieren. Butler benutzt dafür den Begriff von *Doing Gender* und bringt damit zum Ausdruck, dass Geschlechterrollen performativ hergestellt werden (S. 199).

Das Buch bietet einen sehr informativen Einblick in prägende politische/philosophische Theorien, die heute noch zentral sind für unser Geschlechterverständnis. Durch die Gliederung in sechs Kapitel kann es sehr gut im Studium eingesetzt werden oder als Nachschlagewerk für einen Einblick in die Geschichte der philosophischen Geschlechtertheorien dienen. Es zeigt Möglichkeiten auf, wie unsere Philosophiegeschichte neu gedacht werden kann, und macht deutlich, dass ‚Klassiker‘ immer wieder einer kritischen Prüfung unterzogen werden sollten. Kuster benennt zudem Forschungslücken zum Thema Bipolarität und daraus resultierenden Herrschaftsverhältnissen in heutigen Gesellschaftssystemen.

Zur Person

Christina Pichler, BA, MA, Politikwissenschaftlerin und Studierende der Gender Studies. Arbeitsschwerpunkte: Kritische Theorie nach Adorno und Horkheimer, intersektionale Theorien.
E-Mail: christina@pichler-haus.at